

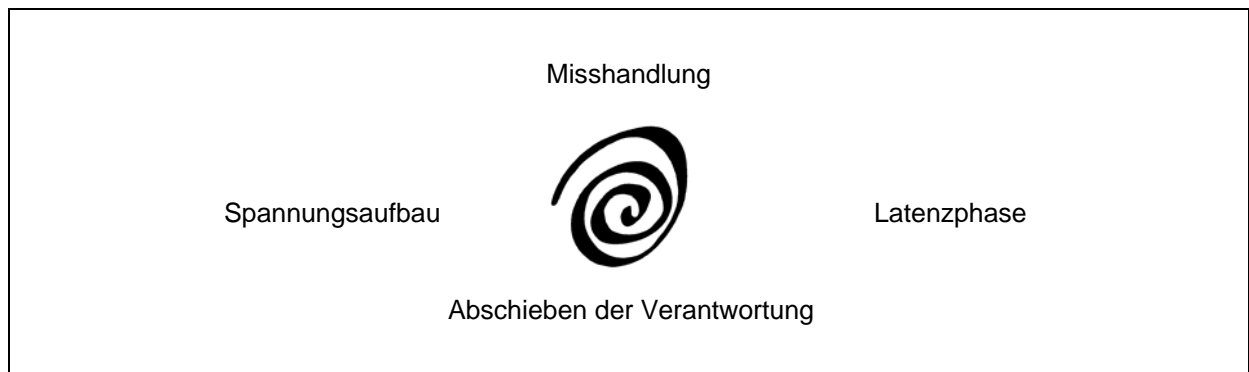


Informationsblatt: Gewaltspirale in Paarbeziehungen

Um Gewaltopfer effektiv unterstützen zu können, braucht es Wissen über die besondere Dynamik von Gewalt in Paarbeziehungen und deren Auswirkungen für die Betroffenen. Grundlagen dazu liefern Forschungserkenntnisse und Praxiserfahrungen, die sich auf die Situation von Frauen beziehen, die von ihrem Partner misshandelt werden. Es ist anzunehmen, dass sich die daraus gewonnenen Erkenntnisse z.T. auf die Gewaltdynamik in anderen Beziehungskonstellationen übertragen lassen (Gewalt von Frauen gegen Partner, Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen).

A. Gewaltdynamik in Paarbeziehungen – verschiedene Phasen

Misshandlungsbeziehungen sind von Gewalt geprägt, doch diese tritt nicht dauernd offen zutage. In der Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen lässt sich eine Gewaltspirale erkennen, die auch als „Rad der Gewalt“ (Walker 1983) bezeichnet wird. Der Zyklus wiederholt sich und kann meist nur durch Intervention und Begleitung von aussen durchbrochen werden.



1. Phase des Spannungsaufbaus

Diese Phase ist geprägt von Abwertungen, Demütigungen, Beschimpfungen. Das Opfer versucht, körperliche Gewalttätigkeiten zu verhindern. Es richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Täter, eigene Bedürfnisse und Ängste werden unterdrückt. Auf diese Weise wird versucht konfliktreiche Situationen und Misshandlungen zu vermeiden. Früher oder später kommt es trotzdem zu einer Gewalteskalation, weil das Opfer das gewalttätige Handeln des Gegenübers letztlich nicht kontrollieren kann.

2. Misshandlungsphase

Opfer reagieren in der Phase körperlicher Misshandlung unterschiedlich: Flucht, Gegenwehr oder Ertragen der Misshandlung. Wenn die Gewalt nicht durch Flucht oder Gegenwehr beendet werden kann, ist das Opfer den Misshandlungen ausgeliefert. Die Betroffenen wissen nicht, wann die Gewalt enden wird. Oft sind diese Situationen mit Todesängsten verbunden. Die erlittene Gewalt, der Verlust jeglicher Kontrolle, sowie die absolute Hilflosigkeit haben – nebst körperlichen Verletzungen – schwerwiegende psychische Folgen. Manche Opfer geraten in einen Schockzustand, der über Tage anhalten kann. Wenn in einem solchen Moment die Polizei gerufen wird, erscheint das Opfer vielleicht aggressiv, apathisch oder widersprüchlich in den Aussagen. Oft entwickeln Opfer von schwerer häuslicher Gewalt posttraumatische Belastungsstörungen, die sich in verschiedenen körperlichen, psychischen und psychosomatischen Symptomen äussern. Typisch sind Schlafstörungen, chronische Schmerzen, Ängstlichkeit, Verlust des Vertrauens in sich und andere Menschen.

3. Phase der Reue und Zuwendung – Latenz- oder „Honeymoon-Phase“

Nach einer akuten Misshandlung zeigt der Täter oft Reue. Er möchte das Geschehene rückgängig machen und verspricht, sein Verhalten zu ändern. Er schämt sich, fühlt sich ohnmächtig. Es gibt Täter, die in diesem Moment Hilfe suchen – z.B. bei einer Beratungsstelle für Männer gegen Gewalt. Andere appellieren an die Liebe und an das Verantwortungsgefühl des Opfers und versprechen Besserung. Hoffend, dass sich der Partner nun wirklich verändert, ziehen viele Opfer in dieser Phase häufig das Trennungsbegehren zurück oder widerrufen Aussagen, die sie z.B. im Rahmen eines Strafverfahrens gemacht haben. Manche Frauen kehren vom Frauenhaus nach Hause zurück oder brechen eingeleitete Beratungsgespräche ab. Die Erinnerungen an die Misshandlungen werden verdrängt, der Täter Aussenstehenden gegenüber verteidigt und die erlittene Gewalt verharmlost.

Viele Täter können ihre Versprechungen auch Drittpersonen gegenüber sehr glaubhaft darlegen. Manchmal wirkt daher auch das Umfeld dahingehend auf das Opfer ein dem Partner doch zu verzeihen und nochmals eine Chance zu geben.

4. Abschieben der Verantwortung

Nach der Reue folgt oft eine Suche nach der Ursache des Gewaltausbruchs. Viele Täter empfinden die Gewalttat als etwas, das „über sie gekommen ist“, das sie nicht kontrollieren können. Dementsprechend suchen sie die Gründe nicht bei sich selbst, sondern in äusseren Umständen (z.B. Alkoholkonsum, Schwierigkeiten bei der Arbeit) oder bei der Partnerin: „Warum hast du mich gereizt?“. Die Verantwortung wird abgeschoben, die Schuld bei anderen gesucht. Viele gewaltbetroffenen Frauen und Männer akzeptieren dies und verzeihen dem reuigen Partner. Um das Gefühl der totalen Ohnmacht zu vermeiden, übernehmen sie oft sogar die Verantwortung für das gewalttätige Handeln („Ich habe ihn provoziert“). Das gibt ihnen die Illusion, eine nächste Gewalteskalation verhindern zu können. Während einer akuten Misshandlung ist das Opfer dem Täter ohnmächtig ausgeliefert, wenn es sich aber als mitverantwortlich sieht, entsteht die Vorstellung, die Situation könne das nächste Mal beeinflusst werden. Die Opfer übernehmen so Verantwortung für eine Tat, die sie nicht begangen haben und haben oft auch Schuldgefühle, weil sie das gewalttätige Verhalten des Partners nicht verhindern konnten. Als Folge müssen sich die Täter für ihr Verhalten nicht mehr verantwortlich fühlen.

Wenn keiner der Beteiligten Hilfe sucht, setzt schleichend die Phase des Spannungsaufbaus wieder ein. Irgendein Anlass führt zu einer weiteren Gewalteskalation und die Spirale dreht sich erneut. Die Erfahrungen von Frauenhäusern und Opferberatungsstellen zeigen, dass die Misshandlungen mit der Zeit sogar häufiger und massiver werden.

B. Faktoren, die den Ausstieg aus der Gewaltspirale erschweren

- Alle Opfer wollen, dass die Gewalt endet, aber längst nicht alle wollen die Beziehung abbrechen. Aussenstehende erwarten allerdings oft, dass Opfer ihren gewalttätigen Partner verlassen. Kehren diese aber mehrmals zum Partner zurück und/oder verharmlosen die erlebte Gewalt, löst dies bei Fachpersonen und vor allem im privaten Umfeld häufig Hilflosigkeit und Unverständnis aus. Es wird dann bezweifelt, dass die gewaltbetroffene Person ihre Situation überhaupt verändern will. Viele verlieren daraufhin die Unterstützung durch ihr Umfeld und werden selbst für ihre Situation verantwortlich gemacht: wiederum wird die Schuld vom Täter auf das Opfer verlagert.
- Auch in Gewaltbeziehungen gibt es „gute Zeiten“ – dies erschwert den Ausstieg aus der Gewaltspirale, da es die Hoffnung auf eine gewaltfreie Beziehung schürt.
- Ebenfalls eine wichtige Rolle spielen die Kinder. Sie können ein Grund sein, den Partner zu verlassen, damit sie nicht weiter der gewalttätigen Situation ausgesetzt sein müssen. Manche Mütter schämen sich vor den Kindern, weil diese sie in entwürdigenden Situationen erleben, denen sie machtlos ausgeliefert sind. Kinder sind aber ebenso oft ein Grund, um beim Partner zu bleiben. Manche Frauen wollen, dass die Kinder in einer traditionellen Familie mit Vater und Mutter aufwachsen können. Oder sie trauen sich nicht zu, alleine für die Kinder zu sorgen.
- Für Migrantinnen ohne eigenständiges Aufenthaltsrecht kann eine Trennung sogar zur Folge haben, dass sie die Schweiz verlassen müssen.
- Gewaltbetroffene Frauen sind ausserdem besonders stark von der fehlenden Gleichstellung von Frauen und Männern in Beruf und Familie betroffen. Tiefe Löhne in Frauenberufen, Schwierigkeiten beim beruflichen Wiedereinstieg und fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen sind Hindernisse auf dem Weg in die Selbständigkeit.
- Eine Trennung bedeutet zudem nicht automatisch das Ende der Gewalt, sondern häufig führen Trennungen zu einer Verschärfung der Gewalt bis hin zu Tötungsdelikten.¹

C. Kreislauf der Gewalt über Generationen?

Verschiedene Studien (BMFSFJ 2004; Killias 2004; Wetzels 1995) bestätigen, dass eigene Erfahrungen mit Gewalt in der Kindheit – sowohl beobachtete Gewalt zwischen den Eltern als auch selbst erlebte Misshandlungen – das Risiko erhöhen im Erwachsenenleben eine Gewaltbeziehung zu erleben. Die Gewalt, die Männer und Frauen in der Herkunftsfamilie erleben und beobachten, hat einen wichtigen Einfluss auf das spätere eigene Gewaltverhalten, aber auch auf das Erdulden von Gewalt in der Beziehung. Buben neigen eher dazu, gewalttätiges Verhalten zu übernehmen, Mädchen hingegen können sich gegen körperliche und sexuelle Grenzverletzungen oft schlechter zur Wehr setzen. Frauen, die in Kindheit und Jugend körperliche Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern beobachtet hatten, erlebten

¹ Weitere Informationen finden Sie auf unserem Informationsblatt „Gewalt in Trennungssituationen“ auf unserer Webseite www.gleichstellung-schweiz.ch unter dem Link: Hintergründe kennen – zielgerichtet handeln → Informationsblätter – kurz und konzentriert

gemäss einer deutschen Studie (BMFSFJ 2004) mehr als doppelt so häufig selbst Gewalt durch (Ex-)Partner wie Frauen, die keine derartigen Erlebnisse hatten. Gesamthaft betrachtet sind eigene Gewalterfahrungen jedoch lediglich *ein* Risikofaktor unter mehreren.

D. Anforderungen an Beratung und Intervention

Gewalt in Paarbeziehungen kann mit der Zeit häufiger und intensiver werden – dies muss aber nicht der Fall sein. Frühzeitige Hilfe und Intervention – noch bevor Gewalt ein gesundheits- und lebensbedrohliches Ausmass annimmt – ist notwendig. Vor allem auch im Hinblick auf die Folgeschäden für die Kinder ist es angezeigt, Gewalt in Familien frühzeitig zu erkennen und unterstützend einzugreifen. Die Reaktionen des sozialen und institutionellen Umfeldes spielen eine wichtige Rolle bei der Beendigung der Gewalt und bei der Verarbeitung der Folgeschäden. Diese Reaktionen werden stark beeinflusst von der gesellschaftlichen Bewertung der Gewalt – ob diese toleriert oder als Straftat betrachtet wird.

Für die Beratung und Intervention sind Kenntnisse über die Gewaltdynamik in Paarbeziehungen und das Wissen um verstärkende Faktoren unabdingbar, denn es hilft, zu verstehen, warum es für gewaltbetroffene Personen so schwer ist, sich aus einer Gewaltbeziehung zu lösen.

- Um gewaltbelastete Beziehungen zu beenden, ist ein längerer Prozess nötig. Rückschritte und ambivalentes Verhalten von Gewaltopfern sind normal. Dies ist nicht als Versagen von Intervention und Beratung zu werten. Keinesfalls darf den Opfern die Unterstützung entzogen werden. Wichtig sind verlässliche Begleitung und wiederholte Interventionen, die die Betroffenen darin unterstützen, ihre Selbstachtung und Entscheidungsfähigkeit wiederzugewinnen. Dazu gehören auch klare Stellungnahmen gegen Gewalt und das Zuweisen der Verantwortung an den Täter.
- Die spezifische Gewaltdynamik in Paarbeziehungen sowie deren psychische Auswirkungen können dazu führen, dass die Bindung des Opfers an den Täter durch die Gewaltsituation noch verstärkt wird: Der Täter verkörpert die Bedrohung und ist gleichzeitig jener oder gar der einzige, von dem das eigene Überleben abhängt. Oft ist ein Ausstieg aus der Beziehung erst möglich, wenn sich das Opfer emotional vom Täter lösen kann. Die Trennung vom gewalttätigen Partner darf deshalb nicht als einzige Lösung in Betracht gezogen werden. Ebenso wichtig ist das Ziel, mehr Schutz und Sicherheit innerhalb einer fortgesetzten Beziehung zu erlangen.
- Massnahmen zum Opferschutz sollten gleichzeitig auf Opfer- wie auf Täterseite ansetzen. Als Krisenintervention sind jedoch Paargespräche oder Vermittlungsversuche untauglich. Das bestehende Machtverhältnis führt dazu, dass das Opfer sich nicht frei äussern kann und noch mehr unter Druck gerät. Die Gefährdung kann dadurch noch zunehmen. Zu bevorzugen sind täter-, resp. opferzentrierte Massnahmen. Im Anschluss an solche Massnahmen kann eine Paarberatung sinnvoll sein. Voraussetzung ist jedoch, dass die Beraterin/der Berater über Fachwissen zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen verfügt.
- Die Trennung oder bereits die Äusserung von Trennungsabsichten können die Gefahr einer Gewalteskalation vergrössern. Deshalb muss die Frage der Sicherheit in diesem Zusammenhang immer besonders sorgfältig geprüft werden.

E. Quellen

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.). 2004. Gewalt in Paarbeziehungen. In: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Bonn. <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/publikationen.html>

Decurtins Lu. 2002. Die Gewaltspirale. In: Kantonsgericht St. Gallen, II. Zivilkammer (Hrsg.). Mitteilungen zum Familienrecht – Häusliche Gewalt. St. Gallen.

Egger Renate. 1995. Gewalt gegen Frauen in der Familie. Wien.

Gloor Daniela, Meier Hanna. 2003. Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte. In: Fampra Heft 3/2003. Bern.

Killias Martin, Simonin Mathieu, De Puy Jacqueline. 2004. Violence experienced by women in Switzerland over their lifespan. Results of the International Violence against Women Survey (mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse in deutscher Sprache). Lausanne.

Lempert Joachim, Oelemann Burkhard. 1995. „...dann habe ich zugeschlagen“. Männer-Gewalt gegen Frauen. Hamburg.

Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten (Hrsg.). 1997. Beziehung mit Schlagseite, Gewalt in Ehe und Partnerschaft. Bern.

Walker Leonore. 1983. The battered women syndrom study In: Finkelhor, Gelles, Hotaling (Hrsg.). The dark side of families. Beverly Hills.

Wetzels Peter, Pfeiffer Christian. 1995. Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum – Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992. KFN-Forschungsbericht Nr. 37. Hannover.

Wetzels Peter. 1997. Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden.

Auf unserer Webseite www.gleichstellung-schweiz.ch finden Sie weitere Informationsblätter zu verschiedenen Aspekten des Themas häusliche Gewalt.

In der öffentlichen Fachbibliothek und Dokumentationsstelle des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann finden Sie rund 8000 Publikationen zu Gewalt- und Gleichstellungsthemen: Sachbücher, Fachzeitschriften, wissenschaftliche Zeitschriften sowie nicht veröffentlichte Texte (graue Literatur) → www.gleichstellung-schweiz.ch